



Kunst und Bau

Wasserkirche

Heinrich Natter (1844–1892)

«Zwingli-Denkmal», 1885

Wasserkirche
Limmatquai 31, 8001 Zürich
www.stadt-zuerich.ch/kunstundbau

Ende 1881, zehn Jahre nach der Konstituierung einer hochrangig besetzten Denkmalkommission in Zürich, wurde der Wettbewerb international ausgeschrieben. Er verlangte einiges Können, war aber höchst attraktiv: Für ein überlebensgrosses, in Bronze gegossenes Standbild des Reformators Huldrych Zwingli (1484–1531) standen mindestens 100 000 Franken zur Verfügung. Aus den Nachbarländern und der Schweiz wurden 41 Entwürfe eingereicht. Das Preisgericht, das im Juni 1882 tagte, konnte sich auf kein Siegerprojekt einigen und wählte drei Entwürfe zur Überarbeitung aus. Neben dem Wiener Bildhauer Heinrich Natter, der die zweite Runde mit dem Modell unter dem Motto «Herr, sollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen?» für sich entschied, waren das Duo Ferdinand Miller (Erzgiesser) und Ludwig Rohmeis (Architekt) in München sowie der Appenzeller Bildhauer Ferdinand Schlöth weitergekommen. Der aus dem Südtirol stammende Bildhauer Heinrich Natter (1844–1892) stand damals am Anfang einer glänzenden, aber kurzen Karriere. Sein in Marmor gehauenes Haydn-Denkmal war zwar vollendet, aber noch nicht aufgestellt. So wurde das Zwingli-Monument als erstes einer Reihe von Denkmälern aus seiner Hand eingeweiht, etwa für den Dichter Walther von der Vogelweide und den Tiroler Freiheitskämpfer Andreas Hofer. Für die Feier zu Zwinglis vierhundertstem Geburtstag hatte es nicht mehr gereicht. Das Standbild konnte erst am 25. August 1885 enthüllt werden.

Natters Figur hat unser Zwingli-Bild bis heute geprägt. Sowohl formal als auch inhaltlich alles andere als komplex, ist es schnell beschrieben: Über drei Meter gross steht der bronzene Zwingli aufrecht auf einem nahezu vier Meter hohen Steinsockel, in den bodenlangen Talar mit hochgestelltem Kragen gehüllt, auf dem Kopf ein ausladendes Barett. Er hat die Arme vor der Brust verschränkt, umfasst mit der linken Hand einen Schwertknauf und mit der rechten eine Bibel. Sein Körper ist leicht nach rechts gedreht, als Ausgleich hat er das linke Spielbein so weit vorgestellt, dass der Fuss über die Plinthe ragt und so ein wenig Bewegung in die statische Figur kommt. Der Reformator hat das Kinn angehoben und blickt mit ernster Miene in die Ferne. Die Draperie seines Gewandes verleiht seiner gewichtigen Gestalt einen Hauch von Eleganz. Die ganze Figur wirkt allerdings nur aus der Distanz, unmittelbar davorstehend erlebt man sie in einer extremen, verzerrenden Untersicht.

Die 25-köpfige Denkmalkommission unter dem Vorsitz des Zwingli-Forschers und Grossmünsterpfarrers Diethelm Georg Finsler war über Natters Zwingli-Darstellung hoch beglückt. In einem Dankeschreiben an den Bildhauer lobte sie die Zwingli-Statue als Meisterwerk, «das allen unseren Intentionen den schönsten und würdigsten Ausdruck gab (...) Ihr Werk wird nicht nur das Andenken an einen unserer größten Mitbürger stets wach und lebendig erhalten, es wird auch das Seinige dazu beitragen, dass unter dem Volke der Sinn für das Ideale und für die Kunst insbesondere geweckt und gefördert werde. Ihr Name aber wird mit dem Denkmal unzertrennlich verbunden bleiben.»

Die Enthüllung des Denkmals wurde zu einem grandiosen Staatsakt. Ottilie Natter, die Gattin und Biografin des Bildhauers, schildert die Feier in den höchsten Tönen: «Die Feier selbst hatte hauptsächlich kirchliches Gepräge. Der Vormittag mit der Enthüllung des Zwingli auf seinem Standplatz vor der Wasserkirche war in wehevoller, ernster Stimmung vergangen. Ein grossartiges Herrenbankett in der Tonhalle, unter Teilnahme der Geistlichkeit aus allen Kantonen, leitete zum Abend über. Da entfaltete Zürich seine Beleuchtungskunst. Die Bucht des Sees erschimmerte von dicht gedrängten Booten. Die Ufer erglänzten in strahlender Helligkeit. Alles drängte zum nahen Standbild. Zwingli war ganz umflossen von Licht; auf ihn hinsehend, vermeinte man, er sei nicht aus Metall gegossen, sondern aus einem weichen, sprühend leuchtenden Stoff geformt. Droben, emporgehoben über die Menge, stand er in feierlicher ruhiger Würde, als wäre er mensch-



lich nahe. Und das Volk, von dem Anblick wie von einer Vision ergriffen, jauchzte seinem Zwingli zu, erbrauste in stürmischen Ausbrüchen von Beifall.»

Zum «Herrenbankett», bei dem auch Gottfried Keller zugegen war, erscholl eine Kantate von Gustav Weber nach einem Text von Conrad Ferdinand Meyer, welcher auch der Denkmal-Kommission angehörte. Am Abend zuvor wurde im Stadttheater das Trauerspiel «Ulrich Zwingli's Tod» von Charlotte Birch-Pfeiffer (1800–1868) aufgeführt. Der Rezensent der Neuen Zürcher Zeitung stiess sich an der Vermenschlichung des Helden, der «Gefühlsseligkeit», die Zwingli in dem Stück offenbaren soll, und warf der Autorin sträfliche Unkenntnis der Geschichte vor. Birch-Pfeiffer hatte sich erlaubt, den Reformator auch als Familiensmenschen zu zeigen und seine Frau Anna in den Vordergrund zu rücken. Das war eine fast schon feministische Tat, die auf Widerstand stossen musste. Betrachtet man die einzige Fotografie, die von der Einweihungsfeier überliefert ist, versteht man, dass Zwinglis Frau zu dieser Zeit nicht viel zu melden hatte. Im abgesperrten Bezirk vor dem Denkmal an der alten Schiffflände ist ein Kreis von gut gewandeten Herren und keine Frau zu sehen. Während die auserwählten Männer unter sich bleiben, drängt sich das gemischte Volk auf Quaimauern, Schiffen und sämtlichen freien Plätzen in der Nähe.

Birch-Pfeiffers Held ist in Natters unnahbarem Zwingli nicht wiederzuerkennen. Der Mann auf dem Sockel ist ein Willensmensch, der Gefühle nicht zu kennen scheint. Da liegt das Problem, das wir heute mit diesem Denkmal – und damit mit Zwingli überhaupt – haben. Im Hinblick auf das 500-Jahre-Jubiläum der Zürcher Reformation im Jahr 2019 häuften sich hierzulande die Stimmen, die am Bild des verbissenen, lustfeindlichen Zwingli rüttelten und dabei eine vitale, sinnliche Person entdeckten. Deutlichster Ausdruck dieses Bestrebens ist der zum Jubiläum fertiggestellte Zwingli-Film von Stefan Haupt.

Mangels Bildnissen, die ihn als differenziertes Individuum zeigen, bleibt uns der Zürcher Reformator fern. Im Gegensatz zu Luther, von dem es aus all seinen Lebensphasen Porträts gibt, und zwar von so bedeutenden Künstlern wie der Familie Cranach, ist von Zwingli kein einziges zu seinen Lebzeiten entstandenes Bildnis überliefert. Die frühesten Bildnisse wurden kurz nach seinem Tod gefertigt. Eine Medaille von Jakob Stampfer und das kleinformatige Tafelbild von Hans Asper, beide 1531 datiert, müssen unmittelbar nach Zwinglis Tod in der Schlacht von Kappel entstanden sein. Welches dieser beiden einander sehr ähnlichen Profilbilder zuerst war und wer sie veranlasste, ist nicht bekannt.

Sowohl der Medailleur als auch der Maler haben Zwingli zu Lebzeiten gekannt, wussten also, wie er ausgesehen hat. Dennoch hat sich die Persönlichkeit Zwinglis der Nachwelt nur als Schablone erhalten.

Das kleine Ölgemälde von Hans Asper, das sich im Kunstmuseum Winterthur befindet, gilt bis heute als verbindliches, authentisches Porträt Zwinglis. Es wurde immer wieder kopiert, selbst Aspers späteres und repräsentativeres Porträt lehnt sich eng daran an. Noch und noch reproduziert, hat es sich unangefochten als Verkörperung des Zürcher Reformators behauptet und unsere Vorstellung von diesem geprägt. Letztlich bleibt es aber flach. Dieser Zwingli ist kein Individuum aus Fleisch und Blut, signalisiert durch die vorgeschobene Kinnpartie und den leicht verkniffenen Mund aber Entschlossenheit und Strenge. Ohne seine Tracht, den schwarzen Talar, der seinen Oberkörper wie einen Panzer ummantelt, vor allem aber die Kopfbedeckung mit dem ausladenden Schirm und dem ausschwingenden Hinterteil, der im Profil ein dynamisches Z abgibt, wäre er nicht als unverwechselbare Persönlichkeit zu erkennen.

Da Zwingli Kunst für unnötigen Luxus hielt und auch jeden Personenkult verurteilte, ist es schwer vorstellbar, dass er sich frei-

willig hätte porträtieren lassen. Umso deutlicher äusserte sich das Bedürfnis nach einem Abbild des Zürcher Reformators nach seinem gewaltsamen Tod. Mit der Vervielfältigung der Bildnisse entsprach man der wachsenden Nachfrage, hütete sich aber vor einer Glorifizierung. Man wollte Zwingli in seinen Worten und Taten ehren und verzichtete in seinem Sinn auf eine Individualisierung. Das war gewiss Absicht, hat aber auch mit künstlerischem Unvermögen zu tun.

Die Reformation hatte die Kunstproduktion in Zürich beinahe zum Erliegen gebracht und deren Entwicklung für lange Zeit verhindert. Künstler vom Format eines Holbein, Dürer oder Cranach gab es hier zwar nie, solche Grössen waren im reformatorischen Zürich aber auch gar nicht gefragt. Die wenigen Maler und Stecher, die sich als freie Künstler verstanden, hatten hier kein Auskommen mehr. So überlebte die Porträtkunst mehr schlecht als recht. Die spärlichen Porträtaufträge erledigte ein einziger Maler: Hans Asper (1499–1571). Obwohl er auf diesem Gebiet eine Art Monopolstellung hatte und auch mindere Malarbeiten verrichtete, konnte er kaum von seinem Handwerk leben.

Die Uniformität der Zwingli-Bildnisse hat jahrhundertlang niemanden gestört. Auch in der Zeit, als sich die erstarkten und selbstbewusst gewordenen Zürcher Reformierten für ein Denkmal zu seinen Ehren stark machten, war die Individualisierung kein Thema. Es ging um die Autorität des Theologen, Reformators und Politikers, einer vorbildlichen öffentlichen Person, und nicht um den Ausdruck eines Privatmanns. Noch an der Einweihung des Denkmals verwahrte sich Antistes Finsler gegen den Vorwurf der «Menschenvergötterung» durch das Standbild und fragte pro forma: «Warum sollte es uns verwehrt sein, das Bild Zwingli's in unserer Stadt aufzustellen?» Zwei Schweizer Reformatoren hatten schon vor ihm ein Standbild bekommen: 1862 wurde in Basel das Denkmal für Johannes Oekolampad eingeweiht, 1876 eines für Guillaume Farel in Neuchâtel. Das erste Luther-Denkmal stammt von Johann Gottfried Schadow und wurde 1821 in Wittenberg aufgestellt.

Natters Zwingli war möglicherweise das Beste, was man in dieser Zeit und unter diesen Umständen als Verkörperung des Zürcher Reformators bekommen konnte. Der Österreicher gab ihm die verlangte würdevolle Erscheinung und verlieh seinem Gesicht auch einen glaubhaften Ausdruck, den man vom Trottoir aus aber nur in starker Untersicht und somit verzerrt wahrnimmt.

Der Gewinner des Wettbewerbs stand nicht von Anfang an fest und die Rangierung überzeugte längst nicht alle. Das Preisgericht lobte an Natters erstem Entwurf, der den Reformator mit beiden Händen am Schwertknäuf zeigt, Ausdruck und Stil, wünschte sich zur weiteren Charakterisierung aber noch Reliefs mit Szenen aus seinem Leben, die auf einem wesentlich grösseren Sockel angebracht werden sollten. Von der Bibel, die der eherne Zwingli schliesslich umfassen wird, war noch keine Rede. H. H., der Rezensent der Zürcher Zeitung, wich in seiner Beurteilung der im «Künstlertgütli» ausgestellten Entwürfe deutlich von der Jury ab und warf Natters Zwingli vor, sie «verkörpere den energischen, kampfgeübten Charakter des Reformators viel zu wenig», er sei dem «Ernst des Augenblicks» zu wenig angepasst und stehe «zu sorglos» da.

Heinrich Natter hat bei der Überarbeitung seines Entwurfs keine wesentlichen Änderungen vorgenommen. Die signifikanteste war die Bibel in seiner rechten Hand. Das Übrige betraf die Ausarbeitung der Figur, namentlich der Draperie seines Gewandes. Von einem Entwurf, das den Reformator mit dem Schwert in der erhobenen Rechten und der Bibel unter dem linken Arm darstellt, war er abgekommen. Auf Wunsch seiner Auftraggeber versah der Bildhauer seinen Zwingli erneut mit einer Bibel als Attribut. Das dominante Schwert, das uns heute so unangenehm berührt, bedurfte schon damals der Rechtfertigung. Das Motto von Natters Wettbewerbsentwurf war bekanntlich die nur im Zusam-

menhang verständliche Frage «Herr, sollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen?» aus dem Lukas-Evangelium. Bei Matthäus (26, 52) wird sie mit dem Satz beantwortet: «Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen.» Dieses inzwischen höchst populäre Diktum hinderte Zwingli nicht, mit dem Schwert für seinen Glauben in den Krieg zu ziehen. Das ist schwer nachvollziehbar, hatte er doch als Feldprediger bei den Schweizer Söldnern in Oberitalien, insbesondere bei der Schlacht von Marignano die Gräueltaten des Krieges kennengelernt und darauf das Reislafen vehement bekämpft und die Kriegsgewinnler verurteilt.

Auch Antistes Finsler war die Waffe in Zwinglis Hand nicht ganz geheuer. An der Einweihungsfeier des Denkmals führte er es auf das traditionelle Attribut des Apostels Paulus zurück, bei dem es nicht nur für das erlittene Martyrium steht, sondern auch als «Schwert des Geistes» verstanden wird. Weiter erklärte er: «Wir verhehlen es nicht: Das Schwert bezeichnet auch den Unterschied Zwingli's von anderen Reformatoren, von Luther zumal. Es zeigt Zwingli als Bürger und Staatsmann.»

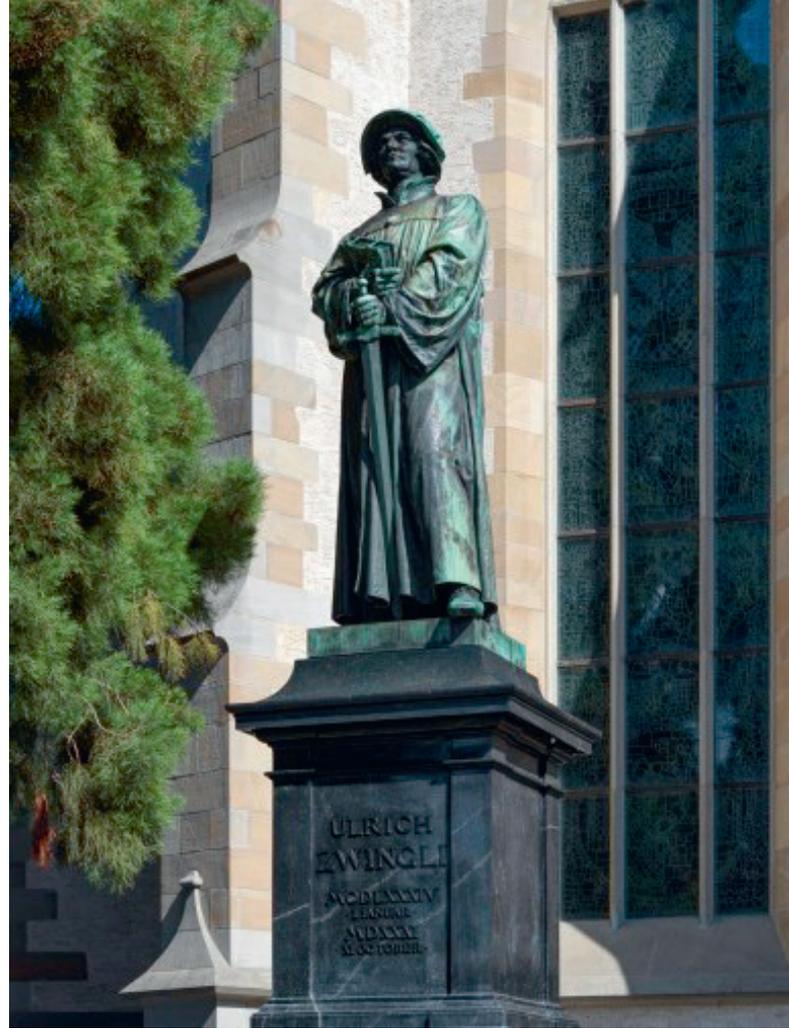
Der Architekt Alfred Friedrich Bluntschli, Professor am Eidgenössischen Polytechnikum und Präsident der Eidgenössischen Kunstkommission, der auch der Zwingli-Kommission angehörte, hatte für Natter ein neues Postament entworfen. Auf die drei vorgesehenen und auch bereits entworfenen Reliefs auf dem Sockel verzichtete man. Sie hätten eine «Predigt gegen das Reislafen», den «Abendmahlstreit zwischen Luther und Zwingli» und «Zwinglis Tod in der Schlacht von Kappel» gezeigt.

Neben der Finanzierung war die Frage nach dem Standort das grösste Problem der Denkmalkommission. Es musste ein bedeutender Platz mitten in der Stadt sein, mit einem historischen Bezug zum Reformator. Nach der Evaluierung diverser Orte, zunächst beim Grossmünster und auf dem Lindenhof, entschied man sich für den Standort vor dem Chor der Wasserkirche. Dieser Platz überzeugte in verschiedener Hinsicht. Zwingli lehnt sich nun an die altehrwürdige Kirche an und blickt zum See, Richtung Einsiedeln, woher er 1519 nach Zürich kam und da, an der Schiff-lände, landete. Mit Zwingli kam Zürich zum ersten Denkmal mit einer Ganzfigur. Die Bäume daneben am Limmatufer – zwei Schwarzföhren und ein Mammutbaum – müssen schon davor gepflanzt worden sein, wie eine Aufnahme von der Einweihungsfeier nahelegt. Die Pflanzgruppe auf der anderen Seite des Denkmals sorgte für eine gewisse Symmetrie, wurde aber später entfernt.

Anders als von Finsler vorausgesagt, ging der Name des Denkmalschöpfers in Zürich vergessen. Dabei soll Heinrich Natter das Zwingli-Denkmal für sein bedeutendstes Werk gehalten haben. Seine Beziehung zu Zürich war damit auch nicht zu Ende, wurde er doch 1892 hier kremiert. Das ist allein deshalb bemerkenswert, als Katholiken bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Feuerbestattung verboten war. Natter war demnach nicht so katholisch, wie ihm von Zürcher Reformierten vorgeworfen worden war. Dass ein Katholik mit der Darstellung Zwinglis betraut worden war, hatte in gewissen Kreisen Empörung ausgelöst.

Otilie Natter beschreibt in ihren Erinnerungen, wie die Leiche ihres Mannes von Wien nach Zürich überführt wurde, wo er feierlich bestattet wurde: «Große Männer der Schweiz, wie Böcklin, Stüchelberg, gaben das letzte Geleite. Der ehrwürdige Antistes Finsler, der Natters Werk, den Zwingli gesegnet, segnete nun auch Natters Leiche.» Die «Ehrenbestattung», von der sie berichtete, brachte einen Historiker dazu, von einem «Ehrengrab» auf dem Friedhof Sihlfeld zu sprechen. Das gibt es nicht und gab es auch nie. Natters offizielle Grabstätte befindet sich auf dem Evangelischen Friedhof im oberösterreichischen Gmunden.

Caroline Kesser, 2022



Heinrich Natter (1844–1892)
«Zwingli-Denkmal», 1885
Bronze patiniert, Nordisch Syenit, Granit,
700 x 180 x 180 cm
Foto: Stefan Altenburger

Vergleichsabbildungen:
Hans Asper, «Zwingli», ca. 1531
Öl auf Pergament, 35 x 24,5 cm
Kunstmuseum Winterthur

Unbekannter Fotograf, Fotografie von der Eröffnung
des Zwingli-Denkmals am 25. August 1885

Bauherrschaft: Stadt Zürich
Eigentümerversorgung: Immobilien Stadt Zürich